

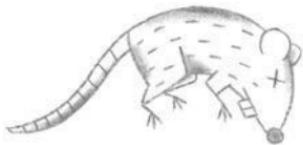


Leseprobe aus Nilsson, Ich und Jagger gegen den Rest der Welt,

ISBN 978-3-407-78994-5

© 2019 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-407-78994-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78994-5)



## Ich

Ich heiße Bengt. In dem Sommer, als ich achteinhalb Jahre alt war, war ein Hund namens Jagger Svensson mein bester Freund. Manchmal frage ich mich, ob in diesem Sommer wirklich alles so passiert ist oder ob es vielleicht doch nur ein Traum war. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, kommt mir alles irgendwie komisch vor. Aber damals, da war es eben einfach so.

Das Haus, ich dem ich wohnte, war grau und hatte sechs Stockwerke. Im Hof gab es eine Reifenschaukel, eine Bank, eine Kiefer und einen Müllraum. Im Haus wohnten ganz schön viele Menschen, zweiunddreißig Erwachsene, vier Kinder und kleine Babys. Im Sommer spielten die Kinder oft miteinander im Hof. Nur ich nicht.

Nicht dass ich nicht auch gerne mit jemandem gespielt hätte. Ich hätte das schon gewollt. So gerne, dass ich manchmal fast durchgedreht wäre, und einmal bin ich sogar wirklich durchgedreht. Da saß ich in meinem Zimmer auf dem Boden und ganz plötzlich fing ich an zu heulen und schlug mir so fest ich

konnte auf den Kopf. Mama und Papa kamen angebrannt. Sie mussten meine Arme festhalten und Mama fragte total oft »Was ist denn, was ist denn?«.

»Wenn ich nur nicht so eklig wäre«, sagte ich und weinte.

Da weinte Mama auch und sagte, dass ich überhaupt nicht eklig wäre, und Papa sagte, dass Mama recht hätte. Aber was die beiden sagten, spielte keine Rolle, schließlich hatten sie ja nicht zu bestimmen, wer mitspielen durfte und wer nicht.

Das hier war übrigens alles eklig an mir:

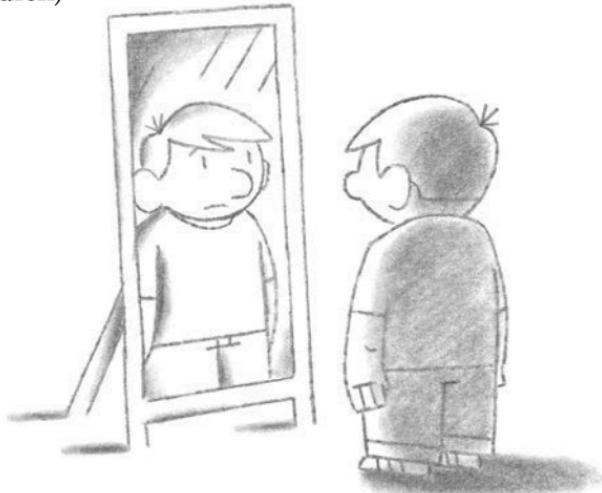
Bauch (dick)

Arme (dick)

Beine (dick)

Kinn (dick)

Haare (dick)



Und außerdem hatte Astrid unten im Hof mal gesagt, ich würde nach Zwiebel stinken.

Astrid, Allan und Gustav – so hießen die anderen Kinder im Haus. Sie waren ziemlich oft gemein zu mir. Vielleicht, damit ich nicht vergaß, wie ekelig ich war. Einmal stopften sie Cornflakes durch unseren Briefschlitz. Ein anderes Mal schleuderten sie meinen Ball in den kleinen Fluss in der Nähe – es war ein neuer Fußball mit Flammen drauf! Einmal schmierten sie meinen Fahrradsattel mit Matsch voll, sodass mein Hintern braun wurde, als ich losfuhr. Und einmal schrieben sie an die Wand im Treppenhaus, ich hätte Brüste, aber das übermalte ich einfach mit Schwarz.

Der Tag, von dem ich jetzt erzählen will, war ein Tag mitten im Juni. Mama und Papa waren schon zur Arbeit gegangen, als ich aufstand.

In der Küche lag ein Zettel. *Bring bitte den Müll runter, Bengt! Kuss!* Das hatte Mama geschrieben. Sie wollte immer, dass ich nach draußen ging und irgendwelche Sachen erledigte. Milch einkaufen oder frische Luft schnappen oder das Fahrrad aufpumpen zum Beispiel. Beinahe jeden Morgen lag ein Zettel neben der Spülé.

Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre ich im Haus geblieben, bis ich dreißig war. Eigentlich hätte ich auch gerne den Briefschlitz zugeklebt, aber dann wäre

der Briefträger bestimmt traurig geworden. Mama war allerdings der Meinung, es wäre gut für mich, vor die Tür zu kommen. Mit den Kindern im Hof könne man schließlich nie wissen: Zack, hatten sie sich womöglich geändert! Daran glaubte zumindest Mama.

Ich zog mich um, Shorts und T-Shirt, und aß zwei Scheiben Brot. Dann aß ich noch eine Scheibe Brot und trank ein Glas Milch. Dann schaute ich wieder zur Spüle.

Der Zettel lag noch da.

Da seufzte ich, knotete die Mülltüte zu und ging ins Treppenhaus.

Alle Türen sahen gleich aus, wie starrende viereckige Augen. Unten vor der Haustür blieb ich stehen und presste die Nase an die Scheibe. Astrid, Allan und Gustav waren draußen. Sie saßen wie immer auf der Reifenschaukel.

Ich kann die drei ja mal kurz beschreiben: Also, Astrid hatte braune Haare und Ohrringe. Allan hatte rote Haare und große Ohren. Gustav war blond und sonst nichts. Jedenfalls war keiner von ihnen eklig.

Ich zog die Tür auf und ging ganz schnell los.

»Was machst du da?«, fragte Astrid.

Ich antwortete nicht. Manchmal sagten sie irgend etwas zu mir, und wenn ich dann antwortete, sagten sie: WIR HABEN NICHT MIT DIR GEREDET! Das konnte man also vorher nie so genau wissen.

»Er muss den Müll wegbringen«, sagte Gustav.

Allan kicherte.

»Warum musst du das?«, fragte Astrid.

»Na ja, weil ich es halt muss«, murmelte ich.

Astrid stand auf und rannte zu mir.

»Was ist das für Müll?«, fragte sie und zog an der Tüte.

»Lass los!«, sagte ich. »Das ist einfach nur Müll.«

Aber Astrid zog fester. Sie sagte, sie wolle wissen, ob es Müll mit viel Butter und Fett und so ekligen Sachen wäre.

»Nein, ist es nicht«, sagte ich. Meine Wangen waren feuerrot. Also, das konnte ich selbst natürlich nicht sehen, aber ich konnte es spüren. Ich zog und zog und Astrid zog in die andere Richtung und schließlich riss die Tüte und alles fiel auf den Boden!

Astrid schlug sich die Hände vor den Mund und schrie. Allan und Gustav schrien auch, sie fanden es supereklig und superlustig zugleich. Alle drei kamen ganz nah ran und musterten den Müll, während ich ein paar Nudeln, Kaffeesatz und einen Fetzen Küchenpapier aufsammelte und damit zum Müllraum rannte.

Dann lief ich schnell zurück und holte mehr: einen Hühnerknochen, einen Apfelbutzen und ein klebrignes Plastikdings, in dem Schweinelendchen gewesen waren.

»Iiiiih, bist du eklig!«, schrie Astrid. »Wusstest du übrigens, dass es im Müllraum Ratten gibt?«

»Nee«, sagte ich.

»Gibt es aber. Die beißen.«

Ich hatte einen großen, grässlichen Kloß im Hals und musste schlucken. Ich wusste nämlich nicht, ob sie sich das mit den Ratten nur ausgedacht hatte oder ob es vielleicht wirklich stimmte.

»Ich hasse Ratten«, sagte Astrid.

»Warum denn?«, fragte Gustav.

»Na, weil ich sie eben hasse«, sagte Astrid. »Ihr nicht?«

»Nein«, sagte Gustav.

»Nein«, sagte Allan.

»Nein«, sagte ich.

»DICH hat keiner gefragt!«, sagte Astrid.

Da hob ich eine kleine Bratkartoffel auf und rannte zum Müllraum. Dann flitzte ich wie ein Blitz wieder raus, damit mir niemand die Füße abfressen konnte.

Allan war immer noch damit beschäftigt, sich vor Astrid aufzuplustern. Er sagte, er hätte Ratten gern. Er fände sie sogar richtig niedlich. Und wenn ihm eines Tages eine begegnen würde, dann würde er ihr einen Kuss auf den Schwanz geben! Astrid schrie so laut, dass mir fast die Ohren explodierten.

»Ich geh wieder rein«, sagte ich. Ich war verschwitzt. Draußen war es heiß – das Gras am Bach war braun,

die Kiefer nadelte. Man konnte fast meinen, das ganze Viertel wäre zu lange im Ofen gewesen.

Aber gerade als ich die Treppe zur Haustür hochging, schrie Astrid:

»Stopp!«

Ein grässlicher Schauer durchfuhr meinen Körper. Astrid war ziemlich gut darin, böse zu klingen.

»Was ist denn?«, fragte ich.

Astrid streckte den kleinen Finger aus. Sie zeigte auf den Boden. Da lag eine Erbse.

»Du hast was vergessen«, sagte sie.

»Ist mir egal«, sagte ich.

Aber da verwandelten sie sich alle drei in Polizisten oder so. Sie rannten los und verstellten mir den Weg zur Tür.

»Heb sie auf!«, sagte Astrid.

»Nein«, sagte ich.

»Heb sie auf und wirf sie in den Müll! Es ist eklig, wenn sie hier liegen bleibt!«, sagte Astrid.

»Nein«, sagte ich.

»Du sagst immer nur Nein, Nein, Nein. Du kannst wohl nichts anderes sagen!«

»Doch«, sagte ich.

Da seufzte Astrid und sagte, ich würde nerven. Sie zog an meinem T-Shirt und wollte mich zwingen, zurückzugehen, während ich mich fühlte, als würde mir eine Maschine in meinem Körper tausend Sachen

gleichzeitig befehlen: weglauen zum Beispiel oder Astrid eine verpassen zum Beispiel oder zum Beispiel einfach wie ein Irrer rumbrüllen. Aber schließlich machte ich, was sie gesagt hatte, und hob die Erbse auf.

Ich ging zum Müllraum. Ich hatte Bauchweh, alles fühlte sich superschlimm an. Aber mir blieb nichts anderes übrig, als diese Erbse wegzuwerfen. Allan und Gustav und Astrid hätten mich sonst nicht ins Haus gelassen. Aber gerade als ich den Mülleimerdeckel anhob und die kleine Erbse mit einem *Plupp!* fallen ließ, da hörte ich das weltallerschlimmste Gekicher hinter mir und dann, wie die Tür krachend zufiel. Im Müllraum wurde es kohlrabenschwarz.

Ich wollte natürlich raus, aber von außen hielt jemand dagegen. Ich hörte, wie jemand etwas Schweres anschleppte. Es machte *klonk*, und dann war es endgültig unmöglich, die Tür aufzudrücken.

»Mach's dir gemütlich!«, rief Astrid, und dann rannen die drei wohl weg.

Ich hämmerte und hämmerte und hämmerte gegen die Tür.

»Kommt zurüüüüück!«, brüllte ich. »Ich will rauuuuuus!«

Aber es kam keiner. Durch den Türspalt sah ich, dass sie die schwere grüne Bank vor die Tür gestellt hatten.

Da setzte ich mich auf den Boden und weinte. Zwischendurch fühlte es sich so an, als würde eine Ratte an meinen Füßen schnuppern, und da schrie ich und trat wie wild um mich.

So vergingen bestimmt mehrere Stunden. Draußen war es brüllend heiß, aber nicht im Müllraum. Ich zitterte am ganzen Körper. Mein Hintern wurde hart und kalt wie Beton.

Endlich klapperte es draußen vor der Tür.

»Was soll denn dieser Unfug!«, fauchte jemand.

Ich sprang auf. Durch den Türspalt konnte ich erkennen, dass die olle Qvist gekommen war. Sie wohnte oben im Dritten und war uralt.

»Frau Qvist! Hilfe! Ich bin es, Bengt!«, rief ich.

»Wer?«, fragte die Qvist und schlug mit ihrem Stock auf die Bank. Daher das Geklapper.

»Wir sind Nachbarn! Schieben Sie die Bank weg, damit ich rauskann!«, schrie ich.

Die Qvist schnaubte.

»Wenn du die Bank dahingeschleppt hast, kannst du sie auch wieder wegschaffen!«, fauchte sie. Und dann nahm sie ihren Stock und ihre Mülltüte und ging wieder.

»Ich habe die nicht hierhergeschleppt, das ist doch klar!«, heulte ich, aber sie hörte mich nicht.



## Der Hund

Es vergingen noch mehr Stunden. Schließlich fühlte sich nicht nur mein Hintern an, als wäre er aus Beton, sondern mein ganzer Körper. Auch mein Hirn. Ich konnte nicht mehr denken, nur noch frieren. Aber wenigstens hatte ich keine Angst mehr vor den Ratten. Es gab keine. Astrid war gestört, albern und dumm. Allan und Gustav auch. Ich wünschte, sie wären tot. Nein, stimmt nicht, ich wünschte, ich wäre tot. Das wäre besser. Dann gäbe es einen eklichen Fetti weniger auf der Welt. Und Mama müsste nicht mehr traurig sein, weil sie ein Kind hatte, mit dem niemand spielen wollte.

Plötzlich, als ich fast eingeschlafen war, hörte ich ein Scharren vor der Tür. Endlich war jemand gekommen, um die Bank wegzuschieben! Ich stand auf und klopfte. Fast hätte ich wieder losgeheult, weil ich mir so leidtat.

»Aufmachen!«, schrie ich. »Mach endlich auf!!!«

»Ich bin ja dabei!«, antwortete jemand keuchend.

Das war nicht die Qvist.

Und auch nicht Astrid, Gustav oder Allan.

Es war niemand, den ich kannte.

Schließlich ging die Tür auf.

Draußen stand ein Hund. Er trug einen schmutzigen langärmeligen Pulli in Pastellfarben, der ihm fast bis zu den Knien reichte. Seine Pfoten steckten in Schuhen, die er sich aus Zeitungspapier gebastelt hatte.

»Was machst du da?«, fragte er.

Ich antwortete nicht. Ich war ein bisschen ängstlich. Hunde sind manchmal noch gefährlicher als Ratten. Also, nicht alle, aber manche schon. Mama hatte in der Zeitung von Hunden gelesen, die einem Menschen das Gesicht mit einem einzigen Happs herausreißen konnten.

Der Hund griff nach einem Einkaufstrolley, den er hinter sich abgestellt hatte. So eine von diesen karier-ten rollenden Taschen, die alte Omis immer mit zum Einkaufen nehmen. Er zog den Trolley in den Müllraum und klappte den Deckel der Mülltonne auf.

Als Erstes fand er eine kleine Erbse. Er hielt sie zwischen zwei schmutzigen Krallen und betrachtete sie sorgfältig.

Als ich diese kleine Erbse wiedersah, wurde ich ver-dammt traurig. Ich konnte nichts dagegen tun, ganz plötzlich heulte ich so, dass meine Wangen klitschnass wurden.

»Also, wenn du lieber alleine sein willst ...«, sagte der Hund.

»Ich will nicht alleine sein!«, schrie ich mit tränen-erstickter Stimme. »Sind denn alle verrückt geworden?«

»Wer ist hier verrückt?«, fragte der Hund scharf.

»Ich habe die Bank nicht da hingeschoben! Das ist doch nicht so schwer zu kapieren!«

»Natürlich«, sagte der Hund und legte die Erbse in seinen Einkaufstrolley. »Aber vielleicht hattest du ja einen Freund, der dir dabei geholfen hat?«

»Ha!«, schrie ich. »Ha-ha-ha-ha-ha-haaa!«

»Was ist denn daran so lustig?«

»Nichts! Gar nichts auf dieser Welt ist lustig! Und ich habe auch keinen einzigen Scheißfreund!«

»Deswegen musst du mich doch nicht gleich an-brüllen!«

Ich sank zurück auf den Boden. Mein Hintern schrie vor Betonschmerzen, aber das war mir egal, ich konnte nicht mehr aufstehen. Ich konnte überhaupt gar nichts mehr.

»Ich will sterben«, murmelte ich.

»Was?«, fragte der Hund.

»Ich will sterben. Und ich bin selbst daran schuld.«

»Nä!«, sagte er, als würde er glauben, ich wollte ir-gendwie lustig sein oder so.

»Doch. Weil es meine Schuld ist, dass ich eklig bin.

Wenn ich nicht ekelig wäre, dann würden sie das nicht machen. Cornflakes in meinen Briefschlitz schütten und Matsch auf meinen Fahrradsattel schmieren und ... und mich einsperren.«

»Wer ›sie‹?«

»Astrid, Allan und Gustav.«

Der Hund schwieg. Er schaute mich lange an und suchte dann weiter nach Essbarem in der Mülltonne.



Er fand die Nudeln und die Kartoffeln, die ich weggeworfen hatte, und packte sie in seine Tasche.

Dann entdeckte er eine Gurke, die schon ziemlich vergammelt war, und zwei braune Tomaten.

»Magst du Tomaten?«, fragte er, und ich schüttelte den Kopf.

»Ich auch nicht«, sagte er und legte sie zurück in den Müll.

Ich schaute ihm zu, während er weiter wühlte. Seine Nase war groß wie eine Kaffeetasse. Trocken und grau. Seine Ohren sahen aus wie Topflappen. Sein Fell war irgendwie schmutzfarben und seine Augen rot unterlaufen. Aber eigentlich waren sie ganz hübsch. Gelb und rund wie Autoscheinwerfer.

Er schien mich nicht länger zu beachten, sondern war nur noch mit dem Müll beschäftigt. Erst als er alles durchwühlt hatte, klappte er den Deckel zu und sagte:

»Du. Jetzt will ich dir mal was sagen. Ich weiß nämlich alles über diese Art von Menschen. Über solche, die andere quälen und unterdrücken.«

»Echt?«, fragte ich und wischte mir einen langen Rotzfaden weg, der mir aus der Nase hing wie ein Wurm.

Er nickte. Und dann erzählte er, dass er vor langer Zeit mal in einer Obdachlosenunterkunft gewohnt hatte. Dort können Obdachlose einen Schlafplatz für die Nacht und einen Teller Suppe, ein Stückchen Seife und so was bekommen. In dieser Unterkunft wohnten eine Menge Leute, die echt am Ende waren. Männer und Frauen, die keinen einzigen Zahn mehr im Mund hatten. Aber obwohl sie so zerlumpte Gestalten waren, erzählte der Hund, hielten sie sich für

was Besseres. Sie sagten einen Haufen gemeiner Sachen zu ihm, und ein Typ namens Heikki brüllte jedes Mal MACH SITZ!!!, wenn er ihm begegnete, und schubste ihn an die Wand.

Seine Augen wurden ein bisschen feucht, als er an all die schlimmen Erlebnisse dachte, und er wischte sich auch einen Rotzfaden von der Nase.

»Deshalb bin ich nie wieder dorthin gegangen«, sagte er. »Aber weißt du was? Dieser Heikki, der hat es am Ende bereut.«

»Ja?«

»Ja«, sagte der Hund und nickte, »jedes einzelne Mal.«

»Du meinst, er hat eingesehen, dass das fies war, und sich bei dir entschuldigt?«, fragte ich. Denn manchmal sagte Mama so was über Astrid, Allan und Gustav.

Dass sie bestimmt eines Tages zu mir kommen und sagen würden: Bengt, jetzt wissen wir, wie sich das anfühlt, kannst du uns jemals verzeihen?

Der Hund schnaubte.

»Ha!«, sagte er. »So dumm, wie dieser Heikki ist, würde er nie irgendwas einsehen. Nein, er hat es gewissermaßen auf ANDERE Art bereut.« Er riss seine Augen auf, sodass sie supergeheimnisvoll aussahen.

Dann entdeckte er eine Eispackung auf dem Boden, die wohl aus der Mülltonne gefallen war, als er darin

herumwühlte. Er hob sie hastig auf und nahm den Deckel ab. Es war noch Eis drin, wobei es inzwischen wohl eher Soße war, und er schleckte alles auf. Danach hatte er einen rosa Soßenbart um die Schnauze.

»Isst du nie normale Sachen?«, fragte ich.

»Wie was zum Beispiel?«, fragte er. »Erbsen und Eis?«

»Tja, also ... puh.«

Er wischte sich die Schnauze mit dem Pulliärmel ab und klappte den Deckel seines Einkaufstrolleys zu. Dann marschierte er raus in die Sonne und weiter quer über den Hof. Die Räder des Einkaufstrolleys quietschten.

»Du!«, rief ich ihm nach.

Er drehte sich um.

»Du hast noch nicht fertig erzählt!«, sagte ich.

»Was denn?«, fragte er.

»Na, das von diesem Heikki und warum er alles bereut hat. Was ist denn passiert?«

Der Hund lächelte. Als hätte er nur darauf gewartet, dass ich fragen würde.

»Wenn du mit zu mir nach Hause kommst, dann zeige ich dir was«, sagte er. »Ein GEHEIMNIS.«

Ich rannte ihm nach, und als wir ein kleines Stück gegangen waren, streckte sich der Hund und sagte, es wäre ein ziemlich weiter Weg bis zu ihm nach Hause.

»Das macht nichts«, sagte ich. »Einmal bin ich den

ganzen Weg zu Mamas Arbeit gelaufen und wieder zurück. Bis dahin sind es sechs Kilometer.«

»Warum hast du das gemacht?«, fragte er.

»Na, weil Astrid, Allan und Gustav mir den Haustürschlüssel weggenommen und ihn auf Grönstedts Balkon geworfen haben. Und Grönstedt war in Antalya.«

Der Hund schnaubte und schüttelte den Kopf.

»Antalya. Da lässt es sich einer ja gut gehen.«